

SOPHIE ANSCHÜTZ

MURELLIAS



DIE TÖDLICHE

Impressum:

© 2023 Sophie Anschütz

Text+ Satz: Sophie Anschütz

Covergestaltung und Karten: Lilian Vater

Lektorat: Xenia Wucherer

www.ariadnes-world.de

Herstellung und Verlag:

BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 9783752862867

Altersempfehlung:

ab 12 Jahren

Triggerwarnung:

In diesem Roman gibt es Inhalte, die triggernd auf einige Menschen wirken könnten:

*Tod

*Gewalt

*Tod von Tieren

*Machtgefälle

*»Und wenn ihre Erben in tiefen Gefühlen handeln,
es ward eine heilige Macht der Liebe entstanden,
die tote Herzen vermag zu wandeln.«*

Aus dem Hochzeitssegen Ylonas und Akos

1.

Nahél keuchte und spuckte das salzige Wasser aus. Zitternd kniete sie in der seichten Brandung. Wellen umspülten ihre Beine und Hände. Ein weiterer Schwall brach aus ihr heraus. Schwer atmend blickte sie nach rechts. Nephele lag weiter oben im Sand, alle Viere von sich gestreckt. Die Haare klebten ihr teils im Gesicht und waren schwarz vor Sand. Obwohl Nahél wenig Luft benötigte, hatte sie nur dank Nephele überlebt, und umgekehrt genauso. Denn als die Luftfee sie in eine Art Blase gehüllt hatte, hätte sie es nicht mehr aus eigener Kraft geschafft, zu schwimmen – das hatte Nahél dann übernommen.

Noch immer zittrig richtete sie sich ein Stück auf. Vielleicht hundert Schritte weiter entdeckte sie Taras und Venedtas Schöpfe. Zwischen ihnen lag ein Haufen loser Planken, aber auch sie atmeten. Ihnen schien Venedtas nymphische Herkunft geholfen zu haben. Wirkliche Erleichterung wollte in Nahél allerdings nicht aufsteigen. Von Aghni fehlte jede Spur. Obgleich die Feuerfee stark war, fiel Nahél keine Möglichkeit

ein, wie sie diesen Sturm hatte überleben sollen. In Nahéls Kehle bildete sich ein Kloß. Nein, sie wollte nicht glauben, dass ihre Freundin ... Sie schluckte. Sie mussten sie finden! Vorsichtig robbte sie zu Nephele, strich ihr die Haare aus dem von der Sonne schon geröteten Gesicht und rüttelte sie an der Schulter. Es dauerte eine Weile, doch schließlich öffnete die Luftfee die Augen, kniff sie aber sofort wieder zusammen.

»Wo sind wir?«, hauchte sie.

Gute Frage! Nahél sah auf.

Hinter dem schmalen Streifen Strand lag eine Steilküste, deren dunkles Gestein sie an die erloschenen Vulkane des Faralielgebirges erinnerten. Über ihren Köpfen kreisten ein paar Möwen.

»Ich weiß es nicht«, gab sie offen zu und leckte sich über die spröden Lippen. »Zuerst sollten wir uns aber einen schattigen Platz suchen, bevor wir austrocknen.«

Mit immer noch schwachen Beinen erhob Nahél sich. Seit Ewigkeiten hatte sie sich nicht mehr so erschöpft gefühlt. Es war auch das erste Mal, seit sie Caldhra verletzt hatte, dass sie sich die Gabe des Schattens wünschte, die ihre Urahnen von Urellia geerbt hatten, einer Halbgöttin und einstiger Königin von Seimoria. Doch diese war seit Jahrhunderten erloschen. Sie war nach den Insekten benannt, die anmutig über den Blüten schwebten. Auch der *Rat der Fünf Weisen* hatte

sie sich beim Schmieden der magischen Ketten zum Vorbild genommen.

Seufzend half sie Nephele auf, die noch mehr bebte als sie. Zusammen schlurften sie zu Venedta und Tara. Die Lichtfee hatte sich immerhin schon aufgesetzt, aber auch ihre Muskeln schienen zu versagen. Tara hatte sich vornübergebeugt und hustete Meer aus ihrer Lunge.

»Habt ihr Aghni gesehen?«, fragte sie mit rauher Stimme und hielt sich die Hand an die Kehle.

Venedta schüttelte den Kopf. Nephele quittierte dies mit einem verbissenen Blick. »Wir müssen sie suchen!«, forderte sie und half Tara mühsam auf die Beine, die sich sofort umsah. Dem Sonnenstand nach zu urteilen, mussten sie an einer südlichen Küstenlinie gelandet sein.

»Ich Sorge für Schatten«, hauchte die Pflanzenfee und obwohl Nahél ihr gern widersprochen hätte, da sie um ihr Bewusstsein fürchtete, hatte Tara Recht.

Tara deutete Nephele, sie näher zu den Felsen zu bringen. Dort angekommen hob sie ihre Hände über den Boden und Nahél sah vor ihrem inneren Auge, wie Tara sich ein grünes Blätterdach vom Sämling bis zum knorrigen Baum vorstellte. Nach dieser Tortur musste es sie ungemaine Kraft kosten. Sobald der Baum emporgesprossen war, sackte Tara auf die Knie zurück.

Nahél half Venedta auf und führte sie in den Schatten. Die Halbnymphen schienen von ihren Freundinnen am wenigsten mitgenommen, dennoch schimpfte sie vor sich hin, sobald sie unter den kühlenden Blättern saß.

»Ich hasse Salzwasser!«, war noch der sittlichste ihrer Flüche.

»Immerhin leben wir noch«, brachte Nahél müde hervor.

Ihre Augenlider wollten ihr zufallen und nicht nur ihr ging es so. Obwohl alle am liebsten sofort aufgebroschen wären, beschlossen sie, zunächst zu rasten, denn im Moment fehlte ihnen allen die Kraft, eine Suchaktion zu starten. Und auch, wenn es ihr nicht gefiel, hielt Venedta eine erste kurze Wache. Nahél brauchte nur gut drei Stunden, bis sie sich etwas besser fühlte.

Sie löste die Lichtfee ab, die nun so erschöpft war, dass sie trotz der grellen Mittagssonne sofort einschief. Nahél nutzte die Zeit, um ihre Sinne auszuweiten. Sie vermied es wie so oft, in die Gedankenwelt ihrer Freundinnen einzudringen und versuchte stattdessen neben dem Rauschen der Brandung andere Geräusche wahrzunehmen, die auf Süßwasser hindeuteten. Weit und breit vernahm sie keine Fee. Keine Anzeichen von Aghni. Es gab nur die Seevögel, die zu Hunderten auf den Klippen nisteten und einen hölli-

schen Lärm veranstalteten. Dazu einige Krabben und Sandwürmer, die sich im seichten Wasser tummelten. Nach ein paar Minuten hörte sie tatsächlich ein kleines Glucksen, wie von über Steinen gurgelnden Wassers. Sie erhob sich und fand das winzige Rinnsal ungefähr zweihundert Meter weiter, wo es sich zwischen den Felsen einen Weg zum Meer suchte. Vorsichtig kostete sie, doch zum Glück war es kein Überbleibsel der Flut. Sie wollte Tara nicht wecken. Die Pflanzenfee hatte am meisten unter dem Sturm gelitten. Flink kletterte sie also die Klippen hinauf, um nach einem möglichen Trinkgefäß Ausschau zu halten.

Vor ihr erstreckte sich eine annähernd subtropische Landschaft, aus kleinen Sträuchern, Agaven und einigen Dickblattgewächsen und Palmen. Sie war in einem schmalen Tal gelandet, in dem sie neben den Wildpflanzen und einem eher felsigen vulkanischen Boden praktischerweise auch einige Bananenstauden entdeckte. Sie zögerte nicht lange und holte ein paar grüne Blätter, um dann zum Rinnsal zurückzukehren. Obwohl sie sicher war, dass ihnen hier keine Gefahr drohte, wollte sie die anderen nicht allzu lange allein lassen. Schnell faltete sie aus den Blättern eine Art Schale, so, wie sie es auf Umarhar bei der einfachen Bevölkerung beobachtet hatte, und fing damit das Wasser auf. Mit vollen Händen kehrte sie zu Taras

Baum zurück und wartete noch einige Stunden, bis sich etwas regte.

Venedta wachte als Erste wieder auf und bedankte sich sofort für das wohltuende Wasser.

»Verflucht noch eins, selbst eine Nymphe hätte sich bei diesem Sturm in ihrer Kobel verkrochen«, murmelte sie.

Nahél sah sie nachdenklich an. »Wie hast du es geschafft?«, traute sie sich zu fragen.

Venedta öffnete ihr ihre Gedanken. Durch ihre Verwandtschaft war sie die Einzige ihrer Begleiterinnen, die dies zuverlässig kontrollieren konnte – und auch die Beste, was Körperwandlungen anging. Vermutlich hing das mit der Gabe der Nymphen zusammen, ihre Haarfarbe ihrem Gemütszustand oder ihrer Umwelt anpassen zu können. Darum wunderte es Nahél nicht, als sie in Venedtas Gedanken sah, wie sie sich in einen Delfin verwandelt hatte, als sie Tara im Wasser paddeln sah.

Jede andere Fee kosteten solche Verwandlungen Unmengen an Konzentration und Vorwissen über das jeweilige Tier, Venedta schien es mit einem Fingerschnipsen zu erledigen. Aber auch einen Meeressäuger kosteten die Wellen viel Energie und wegen Tara hatte die Lichtfee, anders als Nephele und sie, an der Wasseroberfläche bleiben müssen.

»Was ist mit Aghni?«, fragte Venedta nach einigen Minuten zittrig.

»Ich habe sie verloren, kurz nachdem sie von Bord gespült wurde«, murmelte Nahél zerknirscht und begann langsam, ihre Haare zu entwirren, die vom Salzwasser noch krauser als sonst waren.

»Und der Kapitän?«

Sie seufzte. Sie hatte ihn sinken sehen und die Wahl gehabt, zuerst ihn zu retten oder zu Nephele zu schwimmen. Sie hatte sich für Nephele entschieden, denn sie wusste zwei Dinge. Erstens hätte sie nicht genug Kraft gehabt, noch eine Fee an Land zu bringen. Zweitens hätte er sofort ihre Identität erkannt, sollten sie überleben.

»Tot.« Sie saßen noch eine Weile schweigend zusammen, doch nach allem, was passiert war, machte ihr die Stille zu schaffen. »Ich gehe etwas Essbares suchen«, beschloss sie.



Als sie zurückkehrte, waren auch Tara und Nephele erwacht. Sie ließ das trockene Holz auf den Boden gleiten und legte ihre Ausbeute ab: ein paar mickrige Früchte und einen Seevogel, dem sie das Genick gebrochen hatte.

»Gab nichts anderes«, entschuldigte sie sich bei

Tara, die es ablehnte, Fleisch zu essen. Diese nickte resigniert.

»Das ist alles meine Schuld!«, murmelte Nephele in ihren nicht vorhandenen Bart. »Meinetwegen ist Aghni jetzt ...« Sie holte tief Luft und knetete ihre Hände.

»Was erzählst du denn da? Niemand trägt Schuld daran, außer vielleicht dieses scheußliche Monster Lormoralias«, fuhr Tara auf. Nahél schauderte, als sie sich an den Opaq mit seinen riesigen Augen und Tentakeln erinnerte, die das Schiff zerstört hatten.

Nephele schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht ... ich hätte den Sturm aufhalten müssen! Ihn zumindest bändigen. Aber meine Magie schien nicht zu funktionieren. Ich habe das erste Mal den Geist des Windes nicht gespürt, konnte nicht mit ihm reden, er schien mich verlassen zu haben.« Die Schultern der Luftfee sackten nach vorn. »Aber dann, als es bereits zu spät war, funktionierte es wieder! Ich konnte uns Luft aus dem Meerwasser ziehen, um zu überleben.«

»Da waren wir aber schon ein Stück vom Opaq abgedriftet«, fiel es Nahél ein.

Venedta nickte. »Ich glaube auch, dass das keineswegs etwas mit dir zu tun hatte, Nephele. Denn die Legende besagt, dass Lormoralia ein Stück Land war, welches von den Göttern nicht beherrscht wurde. Dies bedeutet vermutlich auch, dass die Feen die Gaben

der Götter dort nicht nutzen konnten, ihre Kräfte dort nicht funktionieren. Und auch das, was ich in Nydalhés Quelle sah, weist darauf hin. Die Feen sind nur mit ihrer Urmagie dem Beben entkommen. Die Gaben der Götter scheinen auf Lormoralias Gebiet nicht zu wirken.«

»Und wo sind wir dann? Das kann doch unmöglich Lormoralia sein. Die Stadt befindet sich doch unter Wasser?«, fragte Tara.

Venedta zuckte mit den Schultern. »Ich vermute, wir werden auf einer der Tripurainseln gelandet sein, die nicht in den Karten verzeichnet sind. Hoffen wir, dass Aghni das auch gelungen ist.«

»Ich habe schon mit dem Wind geredet«, sagte Nephele. »Er hat sie nirgends gesehen ... was ... was bedeutet, dass sie ... Was sollen wir denn jetzt tun?« Sie schniefte.

»Wir dürfen auf keinen Fall aufgeben! Aghni würde es nicht wollen, dass wir nun die Mission abbrechen«, sagte Nahél in Gedanken an die alte Prophezeiung. Nur diese Zeilen gaben ihr Hoffnung – und das Auftauchen der Feuergöttin im Tempel von Vaysuv. Ylona hielt eine schützende Hand über ihre Freundin, und auch wenn sie im Niemandsland waren, musste sie darauf vertrauen. Alles andere wäre im Moment tödlich für ihren Verstand. Das konnte sie ihren Freundinnen

allerdings nicht sagen. Aghni hätte nicht gewollt, dass sie ihr Geheimnis offenbarte.

»Ich bin in der elementarem ein Stück geflogen, während du fort warst«, sagte Venedta. »Es gibt Richtung Norden noch eine kleine Insel, zu weit entfernt, als dass ich sie erreichen könnte.«

Sofort setzte sich Nephele ein Stück auf. »Denkst du, sie könnte dort angespült worden sein?«

Die Luftfee wollte ihre beste Freundin ebenso wenig tot glauben wie Nahél. Ohne eine Antwort von Venedta abzuwarten, sprang sie wackelig auf und lief zur Brandung. Dort stimmte sie eine Art Gemurmeln an. Vermutlich bat sie den Wind, auf diesem Eiland nach Aghni zu suchen. Nahél seufzte. Sie durfte den Gedanken an Aghnis Tod nicht zulassen. Sie war hier diejenige mit dem kühlen Kopf ... meistens jedenfalls.

»Du hast Recht, Nahél. Aghni würde nicht wollen, dass wir aufgeben.« Tara strich über ihre von der Hitze feuchten Stirn und schien mit sich zu ringen. »Aber wie sollen wir am Wächter vorbei? Solange er da ist, kommen wir niemals an die Kette Lormoralias.«

Nahél sah Venedta an. Sicher hatte sie aus der Quelle etwas erfahren, das ihnen nützlich sein könnte.

Diese zuckte mit den Schultern. »In der Legende heißt es nur, dass Nephos das Land zu sich in die Fluten geholt hat. Ich gehe davon aus, dass dies sein Wächter ist.

Aber ich habe keine Ahnung, wie wir ihn überwinden.«

Nephele kam mit hängenden Schultern zurück und ließ sich ungelenkt neben Tara in den Sand plumpsen. »Venedta hat Recht. Die Insel ist zu weit entfernt, als dass wir sie mit unseren Flügeln erreichen können. Der Wind sagt, es wäre zu gefährlich, es mit schwimmen zu versuchen. Der Opaq verschlingt alles, was über Lormoralias Grenzen an der Wasseroberfläche schwimmt und, so wie ich das einschätze, auch unterhalb derer.«

»Hat er etwas von Aghni gesehen?«, fragte Tara.

Nephele seufzte. »Der Wind ist eine sehr unzuverlässige Quelle, müsst ihr wissen. Er ist ein Freigeist und tut alles nur zum Spaß.«

»Das ist kein Nein«, stelle Venedta fest. »Was, wenn ich mich in eine Möwe verwandle und hinüber fliege?«

»Selbst als Möwe bist du den Launen des Wetters ausgesetzt.« Nephele klaubte eine Handvoll Sand zusammen und ließ sie durch ihre Finger rieseln. »Das Wetter hier ist sehr unbeständig. Bis du da drüben bist, kann schon dreimal ein Unwetter aufgezogen sein, und die drückende Schwüle spricht dafür, dass wir heute noch eines abbekommen.«

Sie deutete zum Horizont, an dem sich tatsächlich bereits Wolken sammelten. »Venedta, so ungern ich das auch sage, aber ... das können wir nicht riskieren.

Dass wir uns noch weiter aufteilen, um Aghni zu finden.« Nephele schüttelte den Kopf. »Das würde sie nicht wollen.«



Nachdem sie nach dieser wenig hoffnungsvollen Diskussion eine Mahlzeit zu sich genommen hatten, erhob Nahél sich.

»Ich gehe mich umsehen. Wir sollten einen besseren Ort für ein Lager finden, bevor wir weiter planen. Vielleicht kann Venedta es morgen versuchen, aber eigentlich sehe ich das wie Nephele. Es ist zu riskant, uns bei der Suche nach Aghni aufzuteilen.« Sie sah zum Himmel. »Wenn Nephele mit dem aufkommenden Unwetter richtig liegt, brauchen wir einen besseren Platz für das Zelt als den Strand. Venedta, deine Tasche hast du doch nicht verloren, oder?«

Die Lichtfee zog das kleine Retikül unter ihrem übergroßen Hemd hervor. Nahél nickte, nun etwas beruhigt und machte sich auf den Weg. Auch wenn Venedta sie protestierend ansah, zog sie allein los. Ohne die anderen konnte sie das Eiland wesentlich schneller erkunden. Sie ging vom Strand aus die Felsen hoch und durch das kleine Tal. Zwischen den vielen Agaven und Kakteen huschten Echsen und Nagetiere umher, die Luft war erfüllt von wütendem Vogelge-

zänk. Nahél schlug ein schnelleres Tempo an und hielt sich zunächst nah an der Küste.

Keine zwei Kilometer weiter wurden die Felsen, die vom Strand aus immer mehr anstiegen, zu harschen Klippen, die die Brandung wild aufschäumen ließen und an denen sich die Wellen meterhoch brachen. Sie kletterte ein Stück ins Landesinnere, bis der Abstieg nicht mehr ganz so steil war und blickte sich genauer um. In Richtung der Inselmitte blitzte zwischen all den silbrigen und bräunlich trockenen Pflanzengebilden das Grün von Dattelpalmen auf. Und mittendrin – eine kleine Oase!

Nahél lief darauf zu, stoppte aber schon nach gut zweihundert Metern, als ihr Regelmäßigkeiten in der Landschaft auffielen. Waren das alte Kanäle? Die steinige rote Erde war auch hier wild überwuchert, allerdings gab es auffällig viele Bananenstauden. Und dort, wo sich Gräben schnurgerade durch die alten Felder zogen, waren die Kanäle von Schilfdickicht überwuchert. Dennoch hörte sie, wenn auch ganz zart, das Fließen der schmalen Lebensadern. Nun noch neugieriger, folgte sie dem Netz und fand den Ursprung: ein steinerner Brunnen. Dieser war mit seltsamen Zeichen behauen, die unter Algen und Moosen kaum auszumachen waren. Vorsichtig kratzte sie den Belag herunter - und starrte das Gestein eine ganze Weile

perplex an.

Es handelte sich unverkennbar um Totenzeichen, doch ein Brunnen und Felder waren doch keine Grabstätte! Mit gerunzelter Stirn erhob sie sich und lief ein paar Schritte nach Osten, nur um dort auf gepflasterten Grund zu stoßen.

»Was bei Xynthiane?«, entfuhr es ihr.

Vor ihr lag ein Gebäude, das, den Überresten nach zu urteilen, einst ein Rundbau gewesen sein musste. Das erstaunlich bunte Mosaik zu ihren Füßen war in verschiedene Bereiche unterteilt. Zunächst dachte sie, es würde in die Himmelsrichtungen deuten, bis sie sah, dass es fünf Bereiche gab, die auf eine Art Altar in der Mitte des Ganzen zuliefen. Ihr Blick wanderte höher. Hinter dem Gebäude entdeckte sie die verfallenen Überreste von Hütten und Zeichen, die in Stein gehauen an den fast gänzlich erhaltenen Torbögen dieser prangten. Sie ging zum Altar und blickte sich um. Die Zeichen wiederholten sich mit bunten Steinchen im Mosaik. Und noch etwas lenkte ihre Aufmerksamkeit auf sich. Etwas, das einsam auf der anderen Seite stand und darauf wartete, das heißeste Feuer von Erakos zu empfangen.



»Ich bin mir ganz sicher«, wiederholte sie augenrollend.

Auf dem Rückweg und auch nun, mit ihren Freundinnen im Schlepptau, war sie dem kleinen Bach gefolgt, der den Brunnen Richtung Norden verließ.

»Ich kann das gar nicht glauben. Warum sollten dort Totenzeichen sein?«, fragte Venedta.

Sie zuckte nur mit den Achseln. »Viel interessanter ist der Altar«, antwortete sie und stapfte weiter.

Ihre dünnen Lederstiefel hatten vom steinigem Grund schon Löcher in der Sohle, was sie nicht weiter störte. Venedta und Nephele murrten aber, obwohl der Weg nicht weit war. Nur Tara schien ebenso wie sie den Schmerz nicht zu spüren. Nahél glaubte, dass das damit zusammenhing, dass die Pflanzenfee oft barfuß lief. Bei ihr war das etwas anderes.

Sie spürte den Schmerz tatsächlich nicht, den die kleinen Steinchen angeblich bereiteten. Generell war sie unempfindlicher gegenüber Schmerz als die meisten Feen. Sie konnte zwar Blut verlieren, anders als reinerbige Celonen, doch so etwas wie Schmerz empfand sie nur bei magischen Wunden und nicht, wenn Stahl sie verletzte. Was ziemlich gefährlich sein konnte – sie wäre vor dreißig Jahren fast einmal verblutet, weil sie den Schmerz der Wunde nicht gespürt hatte.

Als die Hütten vor ihnen in Sicht kamen, blieben

sie stehen.

»Unglaublich«, entfuhr es Tara.

Nahél hatte sich noch nicht alles angesehen, deutete aber zuerst auf die Zeichen. »Erde, Wasser, Licht, Luft und Feuer. Glaubt ihr mir nun?«

Sie spürte das Erstaunen ihrer Freundinnen deutlich, doch auch Sorge und sogar Vorfreude waren darunter. »Die Insel des *Rates der Fünf Weisen*. Ich hätte nie geglaubt, dass sie mehr als nur eine Legende ist«, hauchte Venedta.

»Ist das ...?«, fragte Nephele und deutete auf die andere Seite des Mosaiks.

»Ja, das ist ein Schmiedeofen. Und seiner Größe nach zu urteilen könnte er mit Drachenfeuer betrieben worden sein«, bestätigte sie.

»Das heißt, sie könnten die Urelliaketten hier geschmiedet haben«, vermutete Nephele und sie nickte.

»Ich gehe davon aus. Auch wegen des Altars ... schaut!« Nahél führte die anderen zu diesem. Im Vergleich zu dem buntgemusterten Mosaik wirkte er schlicht, fast schon plump. Die kleine Einfassung auf ihm ließ ihr Herz jedoch höher schlagen - ein Urellia mit gespreizten Flügeln.

»Auf dem Brunnen habe ich Totenzeichen entdeckt. Diese Stätte könnte also schon vor Ankunft der Götter von Feen besiedelt gewesen sein«, berichtete

sie weiter.

»Wahnsinn«, entfuhr es Venedta und ihre Haare färbten sich hellorange.

Seit sie den Sturm hinter sich gelassen hatten und unter sich waren, versteckte die Lichtfee ihre Fähigkeiten nicht mehr. Nahél hatte schon früher gespürt, dass ihre Freundin sich oft angestrengt hatte, wenn ihre Stimmung umschlug, vermutlich, um nicht jede Minute die Haarfarbe anzupassen. Nun hatte sie es offenbar aufgegeben, da sie um ihre Herkunft wussten.

»Ob die Weisen sogar schon vor den Göttern hier waren? Vielleicht haben sie König Litus deswegen heimlich geholfen und eine Kette für Lormoralia gefertigt«, überlegte die Halbnympe weiter.

»Das glaube ich nicht. Sie müssten dann uralte gewesen sein. Und man ist sich bisher einig, dass es damals noch keine Celonen auf Erakos gab, die als Einzige so lange hätten leben können.«

»Aber der Sage nach sind sie andere Wesen als Feen oder Celonen ... einer soll sogar ein Luftgeist gewesen sein«, fiel es Nephele ein.

Venedta sah mit verschränkten Armen auf das Mosaik. »War ja nur eine Idee«, murmelte sie.

»Wir werden es nie erfahren. Aber was König Litus angeht ... vielleicht finden wir zumindest Fresken, die uns weiterhelfen«, überlegte Tara.

(...)



Seit vier Tagen saßen sie nun auf der Insel fest. Nephele behielt leider Recht - das Wetter war so unbeständig und launisch, dass es nicht möglich war, die andere Insel auszukundschaften. Jeden Morgen stieg Nahél in die Bibliothek hinab, in der Hoffnung, mehr zum Rat oder zu der Magie zu finden, wie Lormoralia emporgehoben wurde. Dieses Mal schlossen sich ihre Freundinnen ihr an. Diese waren es leid, die äußeren Überreste der Ruine zu untersuchen. Im Inneren der Regalreihen teilten sie sich auf. Nahél ging zusammen mit Nephele nach links, mit einer kleinen Lichtkugel Venedtas über ihren Köpfen.

Nach den letzten Tagen hier unten zerbröselte ihre Hoffnung, auf weitere Schriften über Litus oder Lormoralia zu stoßen, immer mehr. Es gab zahlreiche Berichte über die Zeit, in welcher der *Rat der Fünf Weisen* noch den alten Glauben verbreitete und sogar ein paar Schilderungen der Rituale. Nahél saugte das alles wie ein Schwamm in sich auf - helfen tat ihnen das jedoch nicht. Jeden Tag wagte sie sich ein Stück weiter in den Raum vor. Während sie ein Werk über Seimorias Göttin Xynthiane mit ihrem Zauber stabilisierte und sich darin vertiefte, ging Nephele schon eine Regalreihe

weiter.

Ein paar Minuten später hörte sie etwas poltern. Schlimmes befürchtend, eilte sie zur Luftfee.

»Was machst du denn?«, zischte sie, besorgt um das unfassbar wertvolle Wissen, das hier lagerte.

Nephele rieb sich mit einem Stöhnen ihr Knie. »Ich bin auf den Hocker hier geklettert, aber das Holz ist zu morsch gewesen.«

»Was wolltest du denn da oben?« Ihr Blick wanderte zu den höheren Reihen und die Buchrücken entlang.

»Da ist eines mit Litus' Zeichen«, erklärte Nephele.

Nahél sah genauer hin. Tatsächlich. Dort oben stand ein erstaunlich dicker Einband mit dem Wappen von Lormoralia.

»Oh«, machte sie. »Das könnte uns vielleicht weiterhelfen!«

»Meine Rede«, murmelte Nephele. Sie schob die Überreste des gesplitterten Hockers beiseite und schwebte stattdessen hinauf.

»Sei vorsichtig!«, bat Nahél und sah das Buch vor ihren Augen schon zu Staub zerfallen.

»Dazu gibt es keinen Grund«, behauptete die Luftfee. »Sieh doch, es scheint viel besser erhalten zu sein als die anderen Werke.«

Immerhin war es nicht so vom Schimmel befallen, wirkte beinahe neu. Ihre Nackenhaare stellten sich auf.

»Findest du das nicht seltsam?«, wisperte sie.

»Wir sprechen hier vom *Rat der Fünf Weisen*«, sagte Nephele und zuckte mit den Schultern.

Ehe Nahél sie aufhalten konnte, zog sie das Buch aus dem Regal. Ein Knacken ließ sie herumfahren.

»Nephele?«, fragte sie und es kribbelte in ihrem Rücken.

»Hm?« Sie schwebte wieder auf den Boden. Erst dann schien sie das Grummeln zu bemerken und fuhr herum.

Zusammen starrten sie auf das Regal, das schwer ächzte. Schließlich schwang es zurück und gab den Blick auf einen schmalen, stockfinsternen Gang frei.

»Na ja«, sagte Nephele. »Immerhin ein weiterer Anhaltspunkt, oder?«

»Nicht zu früh freuen«, murmelte Nahél. »Das könnte alles sein. Wer weiß, was wir da finden. Warte hier, ich hole Venedta und Tara. Und begib dich auf keinen Fall allein da rein.«

Nephele grinste unschuldig, gehorchte aber und schlug stattdessen das Buch auf. Erleichtert suchte Nahél die anderen beiden zwischen den Regalen und führte sie zur Geheimtür.

»Darf ich jetzt etwas mehr Licht machen?«, fragte Venedta.

»Ja, bitte«, seufzte Nephele.

Die Lichtfee entzündete eine größere Kugel, die silbern wie Mondlicht schimmerte, und schickte sie voran. Nephele folgte der Kugel in den Gang, ohne zu zögern. Nahél ließ ein kleines blaues Gift auf ihrer Handfläche tanzen, bevor sie ihren Freundinnen folgte – wer wusste schon, was sie dort erwartete.

Der Gang war nicht sehr lang. Nach kaum zehn Metern blieben sie vor einer Mauer stehen. Darauf zeichnete sich eine Freske ab, die Nahél an den Eingang zur Bibliothek erinnerte. Ein Kreis, in fünf Teile geteilt und mit eingekerbten Symbolen versehen. In der Mitte lag ein kleinerer Kreis, dessen Symbol ihr Herz schneller schlagen ließ. War das Litus' Wappen?

»Das scheint eine Tür zu sein«, sagte Tara und fuhr die Rillen vorsichtig mit dem Zeigefinger nach.

Venedta beugte sich zu ihr. »Sollen wir es versuchen?«

Sie nickten. Nahél atmete tief durch. Sie formte das Gift in ihrer Hand zu einem Brennbaren um und wartete, bis ihre Freundinnen die Symbole mit ihrer Magie gefüllt hatten. Sie leuchteten auf. Während Tara ein Rinnsal aus ihrem Schlauch auf die Wasserrune tröpfeln ließ, entzündete Venedta ihr Gift mit einem heißen Sonnenstrahl. Nahél schoss die brennende Substanz auf das Feuersymbol.

Augenblicklich glühten die äußeren Symbole auf.

Das Glühen bahnte sich einen Weg durch die eingekerbten Kreise und Rillen, bis hin zu Litus' Zeichen in der Mitte, das hell aufleuchtete. Gespannt sahen sie auf die Tür. Die Konstruktion rumpelte. Mit einem Stöhnen und Jaulen drehte sich die gesamte Zeichnung, bis sie auf dem Kopf stand. Das Glühen erlosch, doch die Tür blieb verschlossen.

»Wie seltsam«, befand Tara.

»Das scheint eine Sackgasse zu sein«, sagte Venedta nach einer Weile und seufzte.

»Lasst uns lieber bei Sonnenlicht herausfinden, was dieses Buch hier zu sagen hat«, schlug Nephele vor und hielt den Wälzer in die Höhe.

Enttäuscht nickten sie und begaben sich wieder zurück an die Erdoberfläche. Kaum hatten sie die Bibliothek verlassen, blieb Tara abrupt stehen.

»Seid mal alle still«, bat sie und hockte sich hin. Sie legte ihre Hände auf das Gras und schloss die Augen. Dann riss sie sie wieder auf. »Wir müssen hier weg!«

»Was meinst du?«, fragte Venedta.

»Sie hat Recht.« Nephele streckte ihren Arm aus und prüfte offenbar die Luftströmungen. »Da kommt etwas Großes.«

»Was soll das heißen?« Venedtas Stimmlage war eine Oktave höher gerutscht.

Auch Nahél spürte es nun. Ein leichtes Grummeln

unter ihren Füßen. Das Gefühl eines Sturmes in der Luft, der sich zusammenbraute. Ihr schwante, was das bedeutete.

Und was ihnen nun bevorstand.

»Das heißt, das wir gerade unwissentlich das Rätsel gelöst haben«, erklärte sie. »Venedta, hast du noch die restlichen Blütenblätter der Nymphen? Wir müssen schleunigst hier weg. Am besten so nahe an den Meeresgrund wie möglich.«

»Was? Aber der Opaq ...«

»Glaube mir, der wird gleich unser kleinstes Problem sein.«

Die Lichtfee schluckte. Dann nickte sie und reichte ihnen die Blätter.

ÜBER DIE AUTORIN



Sophie Anschutz, geboren 1996 in Neustrelitz, studierte Industrie- und Produktdesign. Nach ihrem Diplom verschlug es sie ins Kostümdesign, und so ist sie als „Autorin auf See“ meist auf den 7 Weltmeeren unterwegs, wo sie arbeitet und weiter an ihren Schreibkünsten feilt.

www.ariadnes-world.com

Instagram: [ariadnes_world](https://www.instagram.com/ariadnes_world)

Facebook: [Urellias - Die Brennende](https://www.facebook.com/Urellias)



*Nevin wirkte nicht zufrieden.
»Das ist zu nah«, murmelte er.
»Ganz Erakos ist zu nah«, antwortete Treás bitter.*

Nahél und ihre Freundinnen sind im Nirgendwo gestrandet. Verzweifelt suchen sie nach einer Lösung, das sagenumwobene Lormoralia dem Meeresgrund zu entreißen und vor allem: Aghni wiederzufinden. Um ihre Suche nach den Urellias fortzusetzen, kehrt Nahél in ihre Heimat zurück – mit ungeahnten Folgen.

Währenddessen braut sich an der nidalischen Küste ein Sturm zusammen. Caldhra ruft ihre Truppen in die Schlacht. Sie hat unerwartete Verbündete dabei: Wesen, die auf Erakos als ausgestorben galten und der Blutrünstigkeit der Todesfeen in nichts nachstehen. Werden die Wasserfeen ihrem Angriff trotzen können? Oder ist das Bündnis zwischen Ching und Nidalis dem Untergang geweiht?

